



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter
und -arbeiterinnen Deutschlands.

Er. rhein. wöchentlich Sonnabends. Bezugspreis monatlich 0,50 Reichsmar. ohne die Beleggebühr. - Anzeigen: die 3gepaaltene Zeile 1,- Reichsmark
Todes- und Verammungsanzeigen die Zeile 0,10 Reichsmark - Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an. Nur Postbezug zulässig.

Der Gedenktag des Sozialistengesetzes.

Am 21. Oktober 1878 trat das Sozialistengesetz („Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“) in Kraft. Damit begann jene Drangsalierung der freien Arbeiterbewegung in Deutschland, die tiefe Spuren hinterlassen hat. Mit dem Uebergang Deutschlands vom Agrar- zum Industrie- und Handelsstaat regte sich auch hierzulande die Arbeiterbewegung, um durch organisatorische Zusammenschlüsse die politische, wirtschaftliche und soziale Lage sowohl der Gesamtheit, als die jedes einzelnen zu verbessern. Einen mächtigen Schwung bekam die Bewegung durch die wissenschaftliche Fundierung der Arbeiterbewegung durch die großen Sozialisten Karl Marx, Friedrich Engels und Ferdinand Lassalle. In den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden dann politische und gewerkschaftliche Organisationen mit dem Ziele, die Arbeiterkräfte zusammenzufassen. Nicht alles, was an Organisationen entstand, war von Dauer. Irrungen und Wirrungen mußten durchgemacht werden, um zu festen und dauerhaften Entwicklungslinien zu kommen.

Nach dem Deutsch-Französischen Kriege schloß die Arbeiterbewegung in Deutschland mächtig in die Schale. Gewerkschaftliche Organisationen für fast alle Berufe wurden errichtet. Im Jahre 1875 gelang es auf dem Parteitag in Gotha, die beiden sozialdemokratischen Richtungen, Eisenacher und Lassalleaner, in einer Organisation zu vereinen. Den herrschenden Gewalten paßte die Erstarkung der Arbeiterbewegung durchaus nicht. Man sann nach Mitteln und Wegen, um das Wachstum des jungen Riesens zu unterbinden. Bereits 1876 wurde durch Einbringung einer Novelle zum Strafgesetzbuch der Versuch gemacht, dem Wachstum der Arbeiterbewegung gesetzliche Schranken anzulegen. Der § 130 des damaligen Strafgesetzbuches sollte folgendermaßen gefaßt werden: „Wer in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Klassen der Bevölkerung aufregt, oder wer in gleicher Weise die Institution der Ehe, der Familie oder des Eigentums öffentlich durch Rede oder Schrift angreift, wird mit Gefängnis bestraft.“ Der Reichstag lehnte diesen ungebührlichen Vorschlag mit großer Mehrheit ab. Der damalige Minister, Graf zu Eulenburg, erklärte daraufhin: wenn es nicht zu solchen Gesetzen gegen die Sozialdemokratie komme, so würde nichts übrig bleiben, als daß die Flinten schießen und der Säbel hant.

Die Deffentlichkeit war also genügend vorbereitet, als im Jahre 1878 die beiden Attentate auf den damaligen Kaiser erfolgten. Zuerst war es Hödel, der auf den Kaiser schloß, worauf Bismarck energisch darauf drängte, ein Ausnahmegesetz gegen die freie Arbeiterbewegung zu schaffen. Der Reichstag lehnte auch dieses Verlangen ab. Aber das Unglück wollte es, daß kurz darauf ein gewisser Nobiling ein zweites Attentat gegen den deutschen Kaiser unternahm. Sowohl Hödel als Nobiling hatten mit der Sozialdemokratie nichts zu tun, ersterer war seit langem aus der Partei ausgeschlossen und der zweite gehörte zu der Gruppe um Stöcker. Nunmehr fiel der bürgerlichen Mehrheit des Reichstages das Herz in die Hoseln, worauf am 19. Oktober das Sozialistengesetz beschlossen wurde. Das Gesetz hatte zuerst eine beschränkte Dauer bis zum 31. März 1881. Es gelang der Regierung eine Verlängerung durchzusetzen, und zwar erstmalig bis 30. September 1884, dann bis zum 30. September 1888. Dann folgte eine zweimalige Verlängerung bis 1888 und 1890. Am 1. Oktober 1890 war dieses Schandgesetz endgültig begraben.

Die Gewerkschaften zählten 1878 rund 50 000 Mitglieder. Auch sie versielen im Gegensatz zu den Hirschen Dunderschen zum größten Teil der Auflösung. Teilweise lösten sie sich selbst auf. Bestehen blieben eigentlich nur der Senefelder-Bund (Lithographen), der Verband der Glacehandschuhmacher, der Weißgerberverband und der Verband der sächsischen Berg- und Hüttenarbeiter und ihre Presseorgane. Von den größeren Gewerkschaftszeitungen blieb der „Kor-

respondent“ für Deutschlands Buchdrucker und Schriftsetzer bestehen. Den gewerkschaftlichen Kleinrieg während der Dauer des Sozialistengesetzes schildert der Kollege Richard Seidel in seiner knappen aber glänzenden Schrift: „Die Gewerkschaftsbewegung in Deutschland“ folgendermaßen:

„Die Verbände, die der Auflösung entgingen, hatten sich durch die Umwandlung in Fach- und Unterstützungvereine den veränderten Verhältnissen angepaßt. Bald suchten die Arbeiter anderer Berufe, die ihrer Organisation beraubt worden waren, den gleichen Ausweg. Auch sie wurden von der Polizei gepeinigt, sie mußten wieder und wieder verschwinden, aber sie entstanden ebenso oft von neuem. Es entstand ein Kleinrieg mit der Polizei, ein allerdings sehr ernstes Halbes und Vertickspiel. Eine neue Methode des Kampfes um die Erstzanz der Organisation bildete sich heraus. Wie die Aufstreiter tauchten die Vereine auf, um zu verschwinden, wenn der Feind mit überlegener Macht nahte; sie tauchten unter, um an anderer Stelle wieder auf der Bildfläche zu erscheinen. An Witz, Gewandtheit und Ausdauer waren die Arbeiter der Polizei bald überlegen, so daß sich nach einiger Zeit doch wieder eine größere Zahl von lokalen Verbindungen gebildet hatte. Sie konnten ihre Aufgabe als Gewerkschaften kaum erfüllen, denn auch gegen jeden Streik ging die Polizei mit rücksichtsloser Schärfe vor, aber sie schufen doch die Voraussetzungen für die spätere Auferstehung der Bewegung.“

Nachdem das Sozialistengesetz gefallen, blühte sowohl die gewerkschaftliche als auch die politische Arbeiterbewegung mächtig auf. Im Jahre 1890 erhielt die Sozialdemokratische Partei 1 427 298 Stimmen gegen 493 447 1877. Die Gewerkschaften zählten ungefähr 120 000 Mitglieder. Die Sammlung der gewerkschaftlichen Splitter wurde mit Eifer aufgenommen. Im Jahre 1892 wurde in Halberstadt die „Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands“ und somit der Eckpfeiler der mächtigen deutschen Gewerkschaftsbewegung errichtet. Ingesamt wurden in Halberstadt rund 350 000 Gewerkschaftsmitglieder gezählt. Nach der Ausscheidung verschiedener Organisationspflichten, wie Lokalvereine usw., begann für die freien Gewerkschaften, die in der Generalkommission ihre Spitze gefunden hatten, im Jahre 1893 ihre systematische Tätigkeit. Die Mitgliederzahl aller Verbände betrug 1893 223 530. Die 90er Jahre werden für Deutschland als eine Sturm- und Drangperiode der Industrie bezeichnet. Die industrielle Entwicklung nahm einen fieberhaften Aufschwung. Im Schatten derselben wuchs auch die Gewerkschaftsbewegung. Nach der Jahrhundertwende setzte sich die Industrialisierung Deutschlands fort. Als der Krieg ausbrach, war Deutschland das erste Industrieland Europas. Die politische und die gewerkschaftliche Arbeiterbewegung waren zu gewaltigen Faktoren geworden; trotzdem vermochten sie dieses große Unglück nicht zu verhindern.

Heute bildet die Arbeiterbewegung Deutschlands eine unüberwindbare Großmacht. Gegen die Arbeiterschaft kann nicht mehr regiert werden. Ein Sozialistengesetz wäre heute eine glatte Unmöglichkeit. Sozialpolitische Erurgenschaften haben sich in großem Maße durchgesetzt und sind zum Bestandteil wichtiger Staatsgesetze geworden. Noch regiert die Arbeiterschaft in Deutschland nicht unbeschränkt; noch bildet das Unternehmertum hierzulande eine gewaltige Macht. Aber der Riese Arbeit steht organisatorisch gefestigt als die stärkste Macht da. Wäre die Arbeiterschaft einig, würde der gewerkschaftliche und politische Einfluß noch weit größer sein. Die deutsche Arbeiterbewegung hat eine harte Schule durchmachen müssen. Das ist ihr später nicht zum Schaden gewesen. Nur was sich der Mensch hart erkämpfen muß, weiß er zu schätzen. Nur schade, daß nur ältere Mitglieder der Arbeiterbewegung hiervon durchdrungen sind.

Die Frau in der Gewerkschaft.

Unser Gauleiter von Hamburg, Kollege Lohse, äußert sich nachstehend zu einem Aufsatz der Genossin Kähler in Nr. 271 des „Hamburger Echo“. Die Genossin Kähler brachte ihr Erskaunen darüber zum Ausdruck, daß auf dem Gewerkschaftskongreß in Hamburg nur zwei Frauen als Delegierte anwesend waren. Sie glaubt die Schuld an der schwachen Vertretung der weiblichen Mitglieder auf der Hamburger Tagung den Männern zuschieben zu dürfen und meint u. a.: „Die Männer sind ein eigen Geschlecht und haben ihren eigenen Anstandsfogel, oder mit anderen Worten gesagt: Es scheint uns vor allem, daß dem beregten Uebelstand eine gewisse selbstische Einstellung der Männer zugrunde liegt.“

Da die Genossin Kähler in ihrem Aufsatz auch unsern Verband zitiert, der 64,6 Proz. weibliche Mitglieder hat, geht Kollege Lohse näher auf ihre Ausführungen ein.

Eine Umfrage über Löhne usw., die gerade in den letzten Wochen vorgenommen worden ist, gibt auch über das Alter unserer Kolleginnen einen guten Ueberblick. Die Zahlstelle zählt 2300 Mitglieder. Unter diesen sind zwei Drittel weibliche. Geantwortet haben bisher 796 Kolleginnen. Die Umfrage zeigt folgende Befragung der Altersklassen: Bis zu 16 Jahren alt sind 25, von 16 bis 20 Jahren sind 228, von 20 bis 25 Jahren sind 228, von 25 bis 30 Jahren sind 115, von 30 bis 35 Jahren sind 72, von 35 bis 40 Jahren sind 35, von 40 bis 50 Jahren sind 43, von 50 bis 60 Jahren sind 14 und von 60 bis 70 Jahren sind 8. Zu den beiden letzten Klassen gehören die Zeitungsarbeiterinnen, die nur einige Stunden am Tage arbeiten. Die größte Zahl der Arbeiterinnen fällt in die Altersklasse von 16 bis 25 Jahren. Nach diesen Jahren nimmt die Zahl schon bedeutend ab. Bis zum 25. Jahre kann man noch durchschnittlich von „ledigen Arbeiterinnen“ sprechen, vereinzelt dann auch bis in ein höheres Alter hinein. Unsere verheirateten Kolleginnen kehren nachher zum Teil zum Beruf zurück, arbeiten aber fast immer nur vorübergehend. Schiden also von Zeit zu Zeit aus. In den letzten Jahren tritt allerdings in Erscheinung, daß die verheirateten Frauen in größerer Zahl zum Beruf zurückkehren. Die gegebenen Verhältnisse zwingen dazu, denn die Mitarbeit der Frau ist nötig, um die Not der Familie zu lindern. Zahlen, wie sie hier die kleine Statistik zeigt, geben wohl so ziemlich das allgemeine Verhältnis in der Gewerkschaftsbewegung wieder, wenn auch einzelne Abweichungen vorhanden sein mögen. Aber wie sollen aus dieser Gruppe die Funktionäre erzogen werden?

Auf eine Tätigkeit der Arbeiterin als Funktionärin in der Gewerkschaft ist bis zum 20. Jahre nicht zu rechnen. Aber auch die Arbeiterin bis zu dem Alter von 30 Jahren hat kaum für eine Tätigkeit in der Gewerkschaft Interesse. Gewiß sind einzelne unserer Kolleginnen bereit, die Betriebsfisterung zu übernehmen, nehmen auch das Amt einer Beisitzerin im Vorstände an, aber für andere besondere Funktionen kommen sie nicht in Frage, weil sie selber ablehnen. Sobald die Arbeiterin aber verheiratet ist, und das hier Gesagte gilt auch schon für die Verlobungszeit, wird fast jede Tätigkeit für die Gewerkschaft überhaupt abgelehnt. Für die verheiratete Frau ist auch kaum die Möglichkeit vorhanden, sich in der Gewerkschaft zu betätigen, denn neben ihrer Berufsarbeit kommt noch ihre schwere Hausarbeit hinzu. Sinnen und Trachten dieser Frau steht dahin, bald wieder aus dem Beruf zu scheiden. Mit dem Ausschneiden aus dem Beruf hört auch die Mitgliedschaft in der Gewerkschaft wieder auf. Die verheiratete Frau gibt sich auch gar nicht erst die Mühe, das Gewerkschaftsleben näher zu ergründen. Wo soll nun hier der weibliche Funktionär herkommen?

Nun wird man mir entgegenhalten, daß es doch schließlich wohl vereinzelt Arbeiterinnen geben wird, die sich für die Gewerkschaftsarbeit interessieren, die auch mithelfen werden, und so mit den Jahren auch die geistige Fähigkeit ausbringen, Funktionen in führender oder leitender Weise übernehmen zu können.

Sch nehme an, daß die Genossin Köhler nur solche weibliche Kräfte in ihrem Aufsatze meint.) Für Delegationen zu Verbandstagen und zu Kongressen, wie der Hamburger Gewerkschaftskongress, kann es sich doch nur um Personen handeln, die ein wenig vom Wirtschafts- und Gewerkschaftsleben kennen. Gewiß, wir haben diese Kolleginnen gehabt, sie sind ausgeschieden, andere sind im Werden. Aber diese Zahl ist so gering, daß sie kaum ins Gewicht fällt. Wie ungeheuer schwer es ist, die Arbeiterin zur Gewerkschaftsmitarbeit zu erziehen, weiß nur der, der Jahrzehnte hindurch sich bemüht hat, die Frau zur Mitarbeit zu gewinnen. In meiner 33jährigen Tätigkeit für meine Gewerkschaft habe ich keine Mühe gescheut, den Kolleginnen die Wege zur Mitarbeit zu ebnen, es ihnen möglichst zu machen, sich besonders für die Gewerkschaftsarbeit zu interessieren. Eine ganze Reihe hat auch den Anlauf genommen, einzelne Kolleginnen waren auch soweit, geistig für die Gewerkschaftsarbeit zu fähigen. Möglich aber kam doch der Tag, ehe sie wirklich zur Mitarbeit fähig waren, daß sie uns wieder entzogen wurden. Heirat, vielleicht auch andere Gründe oder Wechsel des Berufs, nahmen uns die Kräfte wieder. Durch 33 Jahre kein bleibendes Ergebnis. Gewiß, wir sind der Verband, der Jahrzehnte eine Frau an der Spitze der Gewerkschaft stehen hatte. Aber wir als Mitarbeiter dieser hochverehrten Frau wissen auch nur zu gut, was diese Frau zu kämpfen gehabt hat. Frau Paula Thiede hat sich allerdings nach jeder Seite hin die Anerkennung erlangt. Aber Frau Thiede stand auch beinahe unter ihren Geschlechtsgenossinnen allein als Führende da.

Die Genossin Köhler nennt auch die Genossin Hanna und die Genossin Philipp, die auf dem Kongress auf die Antoleranz gegenüber der Frau hingewiesen haben. Die Genossin Hanna ist früher in unserem Berufe und auch in unserer Gewerkschaft tätig gewesen. Sie gehört zu denen, die unter außerordentlicher Mühe sich emporgearbeitet hat, uns aber verlassen mußte. Kollegin Hanna muß selber wissen, wie schwer es ist, die Frau zur Mitarbeit zu gewinnen. Auf unserem in Köln abgehaltenen Verbandstage gab die Kollegin Hanna das selber zu. Meinte dann aber auch:

„Frauen lassen sich schon für die Arbeit gewinnen — wenn in abschbarer Zeit aus einer Reihe von Gründen auch nicht in solcher Zahl wie Männer — wenn man sich Mühe gibt und wenn man die Gründe berücksichtigt, warum Frauen namentlich im Anfang schwächerer sind im öffentlichen Auftreten als Männer. Ich erinnere mich noch der Schilderung unserer Kollegin Thiede von dem Kampfen, das sie zu bekämpfen hatte in der Versammlung des Berliner Vereins der Arbeiterinnen an Buchdruckschnellpressen, wo sie zum ersten Male als Vorlesende amtierende mußte. Man hatte sie zu diesem Posten auch erst pressen müssen.“ Die Kollegin Hanna kommt meiner Ansicht schon ziemlich entgegen. Sie weiß sehr gut, wie der Werdegang einer Kollegin ist, die sich in der Gewerkschaft betätigen kann. Unser Verband und unser Verbandstag hat es bewiesen, daß immer wieder versucht wird, die Frau zur Mitarbeit zu erziehen und doch ist das Ergebnis wenig erfreulich.

Der Werdegang eines Funktionärs ist doch schließlich nicht so einfach und leicht. Für die Frau wird er noch viel schwerer. Ich will ihn kurz zeichnen: Ich werde Mitglied in der Gewerkschaft, sobald ich in einem Beruf arbeite, ob manuell oder geistig, ist gleich. Im Betrieb muß ich mir die ersten Sporen verdienen. Im Betriebe muß ich zeigen, daß ich für meine Kol-

legen oder meine Kolleginnen eintrete. In Versammlungen muß ich mich bemerkbar machen, wenn meine Kollegenschaft auf mich aufmerksam werden soll. Der Weg aber, der bis zur mündlichen Betätigung in einer Versammlung zurückzuführen ist, ist lang und schwer. Jahre sind vergangen und weitere Jahre werden vergehen müssen, bis die Arbeiterin sich die notwendigen wirtschaftlichen Kenntnisse angeeignet hat und das Gewerkschaftsleben richtig versteht. Diese Jahre sind Kampf- und Arbeitsjahre in hohem Maße. Besondere Intelligenz mag die Möglichkeit zu schnellerem Aufstieg geben. Die Arbeiterin, die den schweren Weg zur besonderen Funktion gehen will, muß fast alles andere, was sonst das Weib interessiert, ablehnen. Aber auch jenseit der Frauen, die diesen Weg gehen wollen, können leider nicht die vollen Funktionen übernehmen, die die Betriebsvertrauensleute zum Beispiel zu vertreten haben. Besonders wieder scheut die Frau vor Verhandlungen mit dem Unternehmer zurück. Dadurch leidet aber wieder die Anerkennung ihrer Tätigkeit. Ihre Geschlechtsgenossin läßt ihr das auch bald im Betrieb fühlen. Schlimmer noch wird es für die Frau, wenn sie hauptsächlich überhaupt mit den Unternehmern verkehren soll. Wir Hilfsarbeiter können davon ein besonderes Lied singen, denn die Kollegin Thiede hat hier außerordentlich leiden und kämpfen müssen.

Es ist nicht böser Wille der Männer, die Frau in der Gewerkschaftsbewegung nicht emporsteigen zu lassen, sie nicht zur Mitarbeit heranzuziehen, es ist

Der Indifferente

*Er ist nicht jung, er ist nicht alt,
er ist nicht warm, er ist nicht kalt,
ist laues Gemüsel, ist ohne Form
und fürchtet jede entscheidende Tat.*

*Er sagt nicht ja, er sagt nicht nein,
er meint nicht grob, er meint nicht fein,
er entscheidet sich ständig zur
Indifferenz ...*

Er ist eine Null in Permanenz!

Erstlich Tarchnitz

auch nicht einmal besondere Schuld der Frau selber, daß sie in der Gewerkschaftsbewegung nicht mehr hervortritt, sondern die gegebenen Verhältnisse bringen die Möglichkeit bisher noch nicht, daß eine größere Zahl von Frauen in der Gewerkschaftsbewegung tätig ist, die auch auf den Kongressen erscheinen können.

Wir scheitern aber, wir gehen doch einer Zeit entgegen, in der auch die Frau sich mehr betätigen wird, denn die Fluktuation in den Gewerkschaften ist nicht mehr so groß wie in den vergangenen Jahren. Es soll ja auch heute schon Frauen geben, die eine Verbeziehung abweisen, oder doch für ein Leben lang in einem Berufe bleiben wollen. Aus diesem Kreise würde ja die Möglichkeit der Returrierung der geistigen Arbeiterin für die Gewerkschaftsbewegung kommen können.

Im übrigen bin ich der Meinung, daß die Frau selber aus ihrer Reserve herauskommen muß, daß sie selber die Kraft aufbringen soll, ihr Selbstbewußtsein zu heben und ihre Gleichstellung zu erringen. Sowohl die Männer sind ein eigen Geschlecht, aber ein eigen Geschlecht sind auch die Frauen!

Die gewerkschaftliche Jugendbewegung nach der neuesten Entwicklung.

Das vergangene Jahr brachte nicht nur den Gewerkschaften einen erheblichen Zuwachs an erwachsenen Arbeitnehmern, auch die Lehrlings- bzw. Jugendabteilungen der Gewerkschaften erpielten einen ansehnlichen Zuwachs an Mitgliedern. Ja, der Zuwachs geht bei einigen Verbänden sogar über den zahlenmäßigen Fortschritt der Gesamtbewegung hinaus. Dieser Fortschritt ist sehr erfreulich und kann nicht hoch genug bewertet werden. So früher der proletarische Nachwuchs von der Gewerkschaftsbewegung erfaßt wird und über ihren Sinn und Zweck unterrichtet wird, um so mehr brauchbare Kämpfer stehen der Gewerkschaftsbewegung zur Verfügung. Denn es darf nicht vergessen werden, daß in der organisatorischen Macht der Erfolg der Gewerkschaften liegt. Wir wollen an einigen Verbänden die Zunahme der jugendlichen Mitglieder demonstrieren. Lehrlinge, bzw. jugendliche Mitglieder waren vorhanden:

	Ende 1925	Ende 1927
Baugewerksbund (nur Lehrlinge)	16 004	etwa 25 000
Buchdrucker (nur Lehrlinge)	11 000	über 15 000
Hocharbeiter	20 874	25 183
Zimmerer (nur Lehrlinge)	8 876	12 308
Maler (nur Lehrlinge)	4 070	6 003
Lithographen	4 138	4 492
Bekleidungsarbeiter (nur Lehrlinge)	2 756	3 047
Buchbinder	5 450	6 130

Der Verband der Lithographen und Steindrucker hat, wie er selbst in seinem Bericht sagt, es fast nicht mehr nötig, noch Mitgliederwerbung zu betreiben, da der berufliche Nachwuchs straff gewerkschaftlich erfaßt ist. So wird bei ihnen die Zahl der Verbandsmitglieder von Jahr zu Jahr kleiner, die nicht den Vermerk für sich haben: „War vorher Mitglied der Lehrlingsabteilung“.

Beim Holzarbeiterverband sind im Jahre 1927 rund 10 000 Mitglieder aus den Jugendabteilungen in die Reihen der erwachsenen Kollegen getreten.

Für die besonderen Interessen der jugendlichen Mitglieder werden 13 eigene Jugendorgane mit einer Auflage von 433 800 herausgegeben. Die Verbände, die über keine eigenen Jugendorgane verfügen, haben in ihren Gewerkschaftsblättern Jugendbeilagen und Jugendrubriken eingeführt. Das Mitteilungsblatt des Jugendsekretariats des ADGB, „Der Jugendführer“, das Organ für die Jugendfunktionäre, erscheint in einer Auflage von 7500 Stück.

In den 14 Bezirksauschüssen bestehen 287 Jugendauschüsse.

Genau wie die Zentralverbände und der ADGB sich bemühen, die gewerkschaftliche Jugendbewegung auszubauen, genau so eifrig bemühen sich die Bezirksauschüsse, die gewerkschaftliche Jugendbewegung vorwärtszutreiben. Um einen Leberblick zu geben, wollen wir einiges aus dem Bezirk Rheinland-Westfalen mitteilen.

In Rheinland-Westfalen wurden im letzten Jahre zwei Führerkurse, die je eine Woche dauerten, und 28 Wochenendkurse, an denen rund 300 Jugendführer teilnahmen, veranstaltet. Der Zweck der Veranstaltungen war, für die Heranbildung eines zuverlässigen Funktionärskörpers zu sorgen. Der Erfolg blieb auch nicht aus. Es stiegen z. B. die jugendlichen Mitglieder des Baugewerksbundes von 1613 auf 2283, des Buchdruckerverbandes von 1449 auf 2124 und im Rahmungsmitarbeiterverband von 523 auf 916.

Hoffen wir, daß die gewerkschaftliche Jugendbewegung weitere Fortschritte macht. U. J. P.

Die illegale Partei-Druckerei.

Ein Kapitel aus der Geschichte des Sozialistengesetzes.
Von Karl Dörr.

Die Presse, die wichtigste, schärfste und schlagfertigste Waffe der Sozialdemokratischen Partei, wurde sofort nach Bekanntgabe des Ausnahmengesetzes unbrauchbar gemacht: Verbote! Ständen auch nur wenige Zeitungen im Dienste der sozialistischen Bewegung, so genügte doch schon das Verbot dieser wenigen Zeitungen, die Bewegung im Inneren zu treffen. Das wußte auch Bismarck, und deshalb hegte er seine Polizeipolizei hinter jedes sozialdemokratische Zeitungsblatt, um es zu verbieten, zu beschlagnahmen, den Redakteur, Herausgeber, die Drucker und Verbreiter zu verhaften, ins Gefängnis zu werfen oder auszuweisen.

Stillen aber die Arbeiter und Anhänger der sozialistischen Bewegung nicht verwirrt werden, einen klaren Blick erhalten, Kenntnis der nun einzuschlagenden Taktik, miteinander in Verbindung bleiben, mußte an Stelle der verbotenen Zeitungen mindestens ein Zentralorgan erscheinen, das Mittelpunkt des Kampfes wurde.

Das waren Ermüdungen, die Bebel, Auer und Liebknecht schon am ersten Tage seit Befehlen des Sozialistengesetzes hatten und so lange mit sich herumtrugen, bis aus dem Ermüden ein Wagen wurde: Endlich der „Sozialdemokrat“ in Zürich erschien.

Bekanntlich wurde die Herausgabe dieses Zentralorgans durch das parteischädigende Wirken einer schon bestehende illegalen Partei-Zeitung, die aber nicht der Bewegung fördernd diente, sondern sie nur schädigte, die nicht den Interessen der kämpfenden Arbeiter gerecht wurde, sondern da hegte und dort aufreichte, wo Ruhe dringend notwendig war, und dort anarchofische, wo das Spiel mit Bomben und Anarchisten gefährlicher war wie das schärfste Wort: Es war die „Freiheit“, die in London erschien und von Hans Most, dem verlorenen Sohn, dem ewigen Anarchisten, redigiert wurde. Sie füllte anfänglich die Lücke aus, diente den Interessen der Bewegung, blieb schließlich gut redigiert, so daß Marx und

Engels anerkennende Worte fanden, bis Most von seiner politischen Orientierung erfaßt wurde, Gift sprudelte, die Schleuder nicht gegen Bismarck und Konsorten, sondern gegen die eigene Partei und ihre Führer, Bebel, Liebknecht, Auer schleuderte. Er überschlug sich nun wieder in Radikalismus, warf den sozialdemokratischen Abgeordneten parlamentarischen Kremlismus vor und verfolgte besonders Vahleisch und Liebknecht mit seinem unbegrenzten Haß.

In einer Zeit also, in der die Sozialdemokratische Partei einen ihrer schwersten Existenzkämpfe ausfocht, jeder einzelne Genosse um sein Leben, um seine Existenz kämpfte, ins Gefängnis gemorren, verfolgt und ausgewiesen wurde, die Führer kein menschenwürdiges Leben mehr führten, in einer solchen barten, kampfreichen Zeit hatte ein Most, ein Kommunist des vorigen Jahrhunderts, nichts Besseres zu tun, als die Partei zu beschmutzen, zu bekämpfen, einzelne Genossen zu benutzieren und in ausstehende Putzkämpfe hineinzugehen.

Man sieht, daß die heutigen Kommunisten nicht originell sind, denn ihre Worte und Taten sind schon geschichtlich und ihr Hälmann ist nur ein kleiner Rest des vorigen Jahrhunderts.

Vertrat Most in seiner „Freiheit“ den Ueberradikalismus, den Kampf mit Bomben und Granaten, so vertrat Karl Liebknecht sein Antipode, ein gar Gemäßigter, in seinem kleinformatigen Blättchen, der „Katerne“, den Standpunkt der Mäßigung, der Passivität, um Bismarck nicht noch mehr zu reizen. Die „Katerne“ erschien in Brda in Belgien und machte Bebel noch mehr Sorgen wie die anarchofische „Freiheit“!

Der eine wiegelte die Arbeiterschaft zu maßlosen Putzchen auf und der andere wiegelte sie ab. Zwischen Ueberradikalismus und Ueberradikalismus mußte sich nun eine neue Zeitung hindurcharbeiten und die klare Politik der verfolgten Partei vertreten. Es wurde notwendig, daß neben diesen beiden, die Interessen der Partei nicht vertretenden Zeitungen eine neue erschien und unter die Kontrolle der Partei gestellt

wurde. Damit der Kampf nicht gehemmt wurde von Anarchisten und Reformisten!

So erschien endlich der „Sozialdemokrat“.

Am 28. September.

Das Kampfgorgan der revolutionären Partei, dessen Haltung bestimmt wurde durch das Gothaer Einigungsprogramm, jeder Revolution und Putzkämpferlei Chart entgegen trat und sich weiter die Aufgabe stellte, jede Zwietracht innerhalb der Partei scharf zu bekämpfen.

Für die Partei und für den „Sozialdemokrat“ gab es in Deutschland kein Gesetz, keinen Schutz, kein Recht. Illegal war der „Sozialdemokrat“. Nach Engels die „Beruförderung der Ungelehrlichkeit“. Heroisch war der Kampf, der geführt werden mußte mit allen Mitteln, um die illegale Zeitung über die Grenze zu schmuggeln, in die Hände der Genossen zu bringen und den Behörden ein Schnippchen zu schlagen.

Wohl jeder kennt die äußere Geschichte des „Sozialdemokrat“!

Wie aber war seine politische Haltung?

Mit der „Sozialdemokrat“ am 27. September 1890 zum letzten Male erschien, schrieb Friedrich Engels zum Abschied, daß er zweimal in seinem Leben die Ehre und Freude hatte, an einem Blatte mitzuarbeiten, wo er die beiden wichtigsten Bedingungen vollaus genossen, unter welchen man überhaupt in der Presse mitarbeiten kann: Unbedingte Pressfreiheit und die Gewißheit, vom Publikum gehört zu werden, von dem man gehört sein will. Er schrieb weiter: „Das erstmal 1848—1849 bei der „Neuen Rheinischen Zeitung“ und das zweitemal beim „Sozialdemokrat“, seitdem die Partei sich auf dem Wdener Kongress wieder fand.“

Was wollte Engels damit sagen?

Daß er mit der Haltung des „Sozialdemokrat“ vor dem Wdener Kongress im August 1890 nicht einverstanden war und auch seine Mitarbeiterschaft, um die ihn Bebel gebeten hatte, ablehnte. Bis zu diesem Kongress bestimmten teilweise Schramm, Höbberg und Bernstein die Richtung des Blattes. Diese drei Genossen waren durch einen Artikel

30 Jahre Zahlstelle Hannover.

Kassiererkonferenz im Gau 9 (Hannover) am 30. September 1928.

Am 20. Oktober feiert die Zahlstelle Hannover ihr 30jähriges Bestehen durch ein Stiftungsfest, dessen Programm der Bedeutung des Tages entspricht. Schwerster Inflationsdruck hinderte eine würdige Veranstaltung zum 25. Geburtstag der Zahlstelle im Spätherbst des Jahres 1923. Der Lumpenhammer gab mehr für das damalige deutsche Reichsgeld mit der langen Nullenschar als die Reichsbank. Und in unserer Ortstafel war weniger als nichts, nämlich ein Defizit von sieben Billionen. Verdrießlich schaute der Kassierer in den leeren Geldschrank und die Mitglieder rannten um die Wette, ihren papiernen „Lohn“ in Naturalien umzusetzen.

Im Mai 1898 wurde die Zahlstelle ins Leben gerufen; Gründer waren der Buchdrucker Lorenz Müller, Stereotypen-Füllfrug, Steinbruder Schotes, Hilfsarbeiter Pawlitzky und die Kolleginnen Mathias, Schwente und Witrod. Als Vorsitzender wurde Müller gewählt, der bis Ende 1899 das Amt führte, ihm folgte bis April 1900 Kollege Füllfrug. In den folgenden Jahren wechselte der Vorstand in kurzen Zeiträumen.

Aus den protokollierten Berichten jener Zeit, die vom August 1898 an vorliegen, geht hervor, daß es der jungen Zahlstelle nicht an Widerachern gefehlt hat, die ihren Bestand gefährdeten. Die Wahrung der tüchtigen Kollegin Mathias, bereits einige Monate nach der Gründung, war ein Zeichen, daß die Prinzipale eher wie die Arbeiter erkannten, welche Gefahr für ihren Profit ihnen von einem Zusammenschluß der Arbeiter drohte. Dabei wuchs die Mitgliedschaft nur in bescheidenem Maße: zwischen 15 bis 60 Mitgliedern war der stets wechselnde Bestand in den ersten Jahren. Auf der Tagesordnung jeder Versammlung stand stets der Punkt: Aufnahme neuer Mitglieder; recht oft machte der Schriftführer in seinem Bericht den elegischen Vermerk: „ausgenommen wurde niemand.“ Die Abhaltung von Vergnügungen und gemüthlichem Unterhaltungsstil im Anschluß von Versammlungen war ein Bindemittel, das die Mitglieder einander näherbrachte und gleichzeitig der schwachen Ortstafel willkommenen Zuschüsse zuführte.

Im April 1907 wurde im Anschluß an die Einführung der allgemeinen Bestimmungen des ersten Tarifs für das Buchdruckereihilfspersonal Lohnverhandlungen mit den hannoverschen Prinzipalen eingeleitet, die zunächst ergebnislos verliefen, weil die Unternehmer in der Lohnfrage keine ausreichenden Zugeständnisse machten. Erst Ende Juli führten die Verhandlungen zum Abschluß eines Lohnarfs für Buch- und Steinbruckerpersonal, dessen Laufzeit vom 1. August 1907 bis Ende 1911 festgelegt wurde. Mit der Durchführung haperte es noch eine Weile, weil eine Anzahl Firmen immer wieder versuchte, Einstellungen unter den tariflichen Löhnen vorzunehmen. Die kurz vor Ablauf des Ortstarifs eingetretene Steinbruckerstreikung im Jahre 1911 verhinderte seine Erneuerung, weil fast durchweg gemischte Betriebe in Frage kamen. Auch in den folgenden Jahren zeigten sich die Unternehmer nicht geneigt, einen neuen Abschluß herbeizuführen. Geringe Lohnerhöhungen war das Einzige, was durch zähen Kampf von Betrieb zu Betrieb bis vor dem Krieg erreicht werden konnte. Erst im Jahre 1919 gelang es dann wieder, einen Ortstarif durchzuführen, der gleiche Lohn- und Arbeitsbedingungen für das Hilfspersonal im Buch- und Steinbrucker festlegte und im Jahre 1921 durch den Reichstarif abgelöst wurde.

Die Mitgliederbewegung war entsprechend der schwierigen Agitationsverhältnisse großen Schwankungen unterworfen. Während im Gründungsjahr 1898 das vierte Quartal 39 Mitglieder zu verzeichnen hatte, ging nach vierjährigem Bestand die Mitgliederzahl auf 12 zurück, von denen die Hälfte weibliche Mitglieder waren. Ein stärkeres Anwachsen der Zahlstelle kam im Jahre 1907, das zweifach durch die Einführung der allgemeinen Bestimmungen günstig beeinflusst wurde. Im Anfang 1907 waren 237 Mitglieder, nach der Einführung der allgemeinen Bestimmungen am Schlusse des Jahres aber bereits 374 Mitglieder zu verzeichnen. Der höchste Stand vor dem Kriege war 531 Mitglieder im dritten Quartal 1911, der allerdings nicht gehalten werden konnte und Anfang 1914 auf 408 zurückging. Die Einziehung zum Kriegsdienst, Austritte und Abwanderung eines Teils der weiblichen Mitglieder zum Hilfsdienst, ferner der Mangel an geeigneten Funktionären drückten die Mitgliederzahl bis auf 125 im zweiten Quartal 1917 herab.

Wie überall, brachte auch uns das Kriegsende einen sprunghaften Aufschwung, der seinen Gipfelpunkt in der ungesunden Treibhausluft des Banntotendrucks erreichte. Wenn auch nach dieser unstillen Periode, wo wir den Höchststand von 1154 Mitgliedern erreichten, durch den Abgang des Rotenrumpfpersonals eine vorübergehende Schwächung der Zahlstelle eintrat, ist es dann doch gelungen, durch intensive Werbearbeit unter den Unorganisierten die Mitgliederzahl zu erhöhen. Am Schluß des zweiten Quartals 1923 waren 1013 Mitglieder vorhanden, und damit ist bis auf eine geringe Anzahl Unorganisierter das gesamte Hilfspersonal von Hannover erfasst. Diese beitragsfreien Beschäftigten des Tarifs zu organisieren, wird Aufgabe der gesamten Mitglieder sein.

Daß die Zahlstelle alle Schwierigkeiten von ihrer Gründung an bis auf den heutigen Tag überstanden und zu ihrer jetzigen Größe gelangt ist, verdanken wir all denjenigen Kolleginnen und Kollegen, die sich uneigennützig und ohne Rücksicht auf ihre Existenz in den Dienst des Verbandes gestellt haben. Viele dankt bereits der grüne Rasen, eine ganze Reihe tüchtiger Kollegen sind dem Wahnsinn des Bismarckens zum Opfer gefallen. Wann auch von den eigentlichen Gründern der Zahlstelle keiner mehr in unserer Mitte ist, so sind aus den unmittelbar folgenden Jahren noch eine kleine Zahl vorhanden. Als erste Jubilare, die seit 1899 Mitglieder der Zahlstelle sind, feierten wir die Kollegen Wilhelm Sparkuhl und Heinrich Eberhardt. Ihnen schließt sich in diesem Jahre der Kollege Karl Spärde von der Firma Eber & Krüger an. Kollege Sparkuhl, der seit seinem Eintritt fast ununterbrochen dem Vorstand angehört, hat mit zäher Beharrlichkeit im Dienst der Organisation gearbeitet; im Jahre 1909 wurde er als Gauleiter angestellt, da in einer Anzahl Gauorte inzwischen ebenfalls Mitgliedschaften entstanden sind.

Wenn wir an diesem Jubiläumsschnitt einen Rückblick werfen auf vergangene Tage, dabei allen dankend, die zu dem heutigen Wert beitragen, so verknüpfen wir damit die Hoffnung, daß ebenso wie früher und heute sich auch in Zukunft arbeitsfreudige Kolleginnen und Kollegen finden, die am Ausbau und der Festigung der Zahlstelle weiterarbeiten. Dann wird Hannover auch weiterhin ein gesundes, kräftiges Glied unseres Verbandes sein.

Vor dem Hunger geküßt.

Die Handwerkerzeitung „Der Meister“ brachte beim Hinweis auf die Befolgsordnung der Reichsbank folgende Mitteilung:

„Außerhalb der Befolgsordnung stehen die Mitglieder des Direktoriums der Reichsbank. Sie erhalten einschließlich der Zulage usw. ein Jahresgehalt von 172.000 Mk.; der Präsident bezieht 310.000 Mk. jährlich. Scheidet ein Mitglied des Direktoriums ohne Verschulden aus, so erhält es den achtfachen Jahresbetrag seines Einkommens als Abfindung!“

Das heißt also: Jedes Mitglied des Direktoriums erhält beim Ausscheiden 1 Million 375.000 Mk., der Präsident etwa 2½ Millionen. Herr Schacht hat außerdem eine prächtige Amtswohnung von 16 Zimmern, die bei seinem Amtsantritt neu hergerichtet und mit moderner Ausstattung versehen wurde. Die Gehälter der Herren Reichsbankdirektoren sind, wie die obigen Zahlen beweisen, auch recht auskömmlich. Dabei läßt es sich leben. Dem deutschen Volke aber bei jeder Gelegenheit Sparsamkeit bis zum äußersten als eine heilige Pflicht in dieser schweren Zeit zu predigen, kann Herr Schacht nicht müde werden. Auffällig ist es, daß man in der Öffentlichkeit über die interessanten Zahlen noch so wenig zu hören bekommen hat.“

Wie man sieht, sind die Bankherren vor dem Hunger wohlgeschützt, während den Arbeitern das Geld zum Allernötigsten fehlt. Und wer gibt den Arbeitern eine Abfindung, wenn sie schuldlos auf die Straße gesetzt werden? Man braucht sich nicht zu wundern, daß Schacht, der Reichsbankpräsident, von Sparsamkeit redet und die Ausgaben der Städte für Wohnungsbau als unproduktive Ausgaben bezeichnet. Er hat ja eine Wohnung von 16 Zimmern.

In der Einleitung führte Kollege Sparkuhl aus, daß der Zweck der Konferenz darin besteht, die Beschlüsse des Verbandstages in bezug auf das Beitrags- und Unterstüßungswesen möglichst reibungslos zur Durchführung zu bringen. Die nach dem Hamburger Verbandstag abgehaltene erste Kassiererkonferenz hatte als Erfolg zu verzeichnen, daß bei Auszahlung von Unterstüßungen, Anrechnung der Beiträge usw., den Ortstafelrern weniger Irrtümer unterlaufen sind, wie das früher der Fall war.

Bertraten waren 22 Orte durch ebensoviel Delegierte, vier Orte fehlten entschuldigt, als Gäste waren drei Beitragskassierer aus Hannover und der Ortsvorsitzende von Braunschweig anwesend. Als Referent erschien der zweite Vorsitzende unseres Hauptverbandes, Kollege Hornte, Berlin. Zum Schriftführer wurde Kollege Wambacher gewählt.

In seinem Referat über das vom Kölner Verbandstag geänderte Beitrags- und Unterstüßungswesen wies Kollege Hornte zunächst darauf hin, daß die Erweiterung unseres Unterstüßungswesens nur möglich gewesen seien durch sparsame Behandlung des Verbandsvermögens. Es mußte betont werden, daß eine Erhöhung des Beitrags, außer für die Invalidenterstützung, nicht eingetreten sei, trotzdem z. B. die Arbeitslosenunterstützung in einigen Positionen bis zu 66 Proz. erhöht und bis auf 15 Wochen verlängert wurde. Automatisch erhöht sich dadurch auch die Krankenunterstützung, da diese bis zu der im Statut festgesetzten Dauer von 30 bzw. 42 Tagen immer die Hälfte der Arbeitslosenunterstützung beträgt. Für die Invalidenterstützung, die als neuer Unterstüßungsweig zur Einführung gelangt, müssen natürlich Beiträge entrichtet werden und nach Ablauf von drei Jahren werde sich zeigen, ob die Beiträge von 10 und 20 Pfennig für die Belastung ausreichen, oder ob eine Reform notwendig ist. Niemand dürfe man aber vergessen, daß alle Unterstüßungseinrichtungen nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck seien.

In Angeren Ausführungen besprach Kollege Hornte dann die einzelnen Bestimmungen des neuen Statuts und erläuterte eingehend die Abänderungen derselben, gegenüber dem bisherigen Statut. Große Aufmerksamkeit und Beifall lohnten den Redner, der die etwas trockene Materie in temperamentsvoller Weise den Zuhörern übermittelte. An der Aussprache beteiligten sich die Kollegen Karholz, Brüwer, Lüdeke, Just, Müller, Räucher, Sparkuhl und Wambacher, die aus ihren Zahlstellen verschiedene Fälle kassen-technischer und organisatorischer Art erörterten. In seinem Schlußwort beantwortete Kollege Hornte die an ihn gestellten Fragen und konnte mit Befriedigung feststellen, daß durch die lebhafteste Anteilnahme der Anwesenden der Erfolg der Konferenz gesichert sei.

Kollege Sparkuhl berichtete unter Verschönerung von dem Ausgang des Tarifstreits mit der Firma Hofmann & Steinberg in Celle, der leider von den Instanzen zu unseren Ungunsten entschieden wurde. Nachdem noch über einige örtliche Angelegenheiten eine Aussprache stattfand, schloß Kollege Sparkuhl die Tagung mit dem Wunsche, daß alle hier erhaltenen Anregungen dazu beitragen mögen, die Organisation im Gau 9 immer noch schlagkräftiger auszubauen.

Die Radikalisierung der christlichen Gewerkschaften.

Der gute Rat der Unternehmer.

Die christlichen Gewerkschaften von heute sind in ihrem ganzen Gebaren grundverschieden gegenüber der Vorkriegszeit. Mitgerissen durch die Wucht der freien Gewerkschaften und angezogen durch die sozialen Probleme so handgreiflich zutage liegen, sind sie gezwungen, folgerichtige Gewerkschaftsarbeit zu leisten. In der „Metallarbeiter-Zeitung“ vom 6. Oktober wird der Verbandstag des christlichen Metallarbeiterverbandes besprochen und dabei der tiefgehende Wandel nach der sozialistischen Richtung hin festgestellt. Das veranlaßt die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“ zu der Behauptung, daß sie diese Feststellung schon immer gemacht habe. Dieses schwerindustrielle Blatt hat in der letzten Zeit alle möglichen Register gezogen, um die christlichen Gewerkschaften von dem einmal beschrittenen Wege abzubringen. In ihrer Nummer vom 7. Oktober zitiert sie den Artikel der „Metallarbeiter-Zeitung“, um dann u. a. zu schreiben:

„Unseres Erachtens machen die christlichen Gewerkschaften den schweren Fehler, allzu stark die freigewerkschaftliche Haltung zu kopieren und sich gegen eine Verwischung der Grenzen zwischen den beiden großen Gewerkschaftslagern schon durch die christliche Tönung der Kopie geschützt zu glauben. Auch der einfachste Arbeiter gelangt allmählich zu der Erkenntnis, daß hier dieselbe Sache von zwei Seiten angeboten wird, die sich nur durch ihre Firma unterscheiden.“

Diese immer größere Annäherung der beiden Gewerkschaftsrichtungen paßt dem Scharfmacherblatt durchaus nicht. Deshalb redet es den christlichen Arbeitern ins Gewissen, daß ihre Bedeutung auf dem kulturellen Gebiet liege: „Die große Bedeutung der christlichen Arbeiterbewegung liegt vorwiegend auf dem Gebiete des Kulturellen. Was sie an Verbreitung

im Richterlichen Jahrbuch unangenehm aufgefallen und veruchten nun auch im „Sozialdemokrat“ diese kleinbürgerlich-sozialistischen Anschauungen zu vertreten. Dagegen wandte sich aber Engels und schrieb unterm 16. Dezember 1879 an August Bebel: „In einem Blatt, wo es möglich ist, die Revolution von 1848, die der Sozialdemokrat erst Tür und Tor öffnete, scheinlich zu bejammern, in einem solchen Blatt ist kein Raum für uns. Es geht aus diesem Artikel und aus Schöbergs Brief deutlich hervor, daß das Dreigestirn den Anspruch erhebt, ihre im Jahrbuch zum erstenmal klar ausgesprochenen kleinbürgerlich-sozialistischen Anschauungen im „Sozialdemokrat“ als gleichberechtigt neben den proletarischen zur Geltung zu bringen. Solange die kleinbürgerlichen Elemente ihre Vorstellungen stückweise in das Organ der deutschen Partei einschmuggeln wollen, bleibt für uns das Organ einfach verschlossen!“

So blieben Marx und Engels trotz mehrfacher Mahnungen und Bitten der Arbeiterbewegung am Parteibild fern, so lange, bis nach dem Wdener Kongress das Organ mit allen Mitteln, gleichgültig oder nicht, den rücksichtslosesten Kampf führte.

Später konnte dann Engels schreiben, daß der „Sozialdemokrat“ unbedingt das beste Blatt war, das die Partei je besaßen. Beratt er doch dann die Grundzüge in seltener Klarheit, die logisch, bestimmt dargelegt wurden und eine Taktik, die immer richtig war.

Elf Jahre kämpfte dieses Blatt, das den Genossen Mittelpunkt war, das über die Grenze geschmuggelt werden mußte, viele Genossen ins Gefängnis warf, weil sie es verbreiteten oder hielten, das trotz schwerer Zeit Richtungsstöße austrug, einen Verteidigungskampf führte gegen Bismarck, Rost, Aufklärung verbreitete, Treue hielt und Mut und Kampfsfreudigkeit wickte und verbreitete.

Nicht Bismarck besiegte das illegale Blatt der Sozialdemokratie, sondern der „Sozialdemokrat“ besiegte Bismarck.

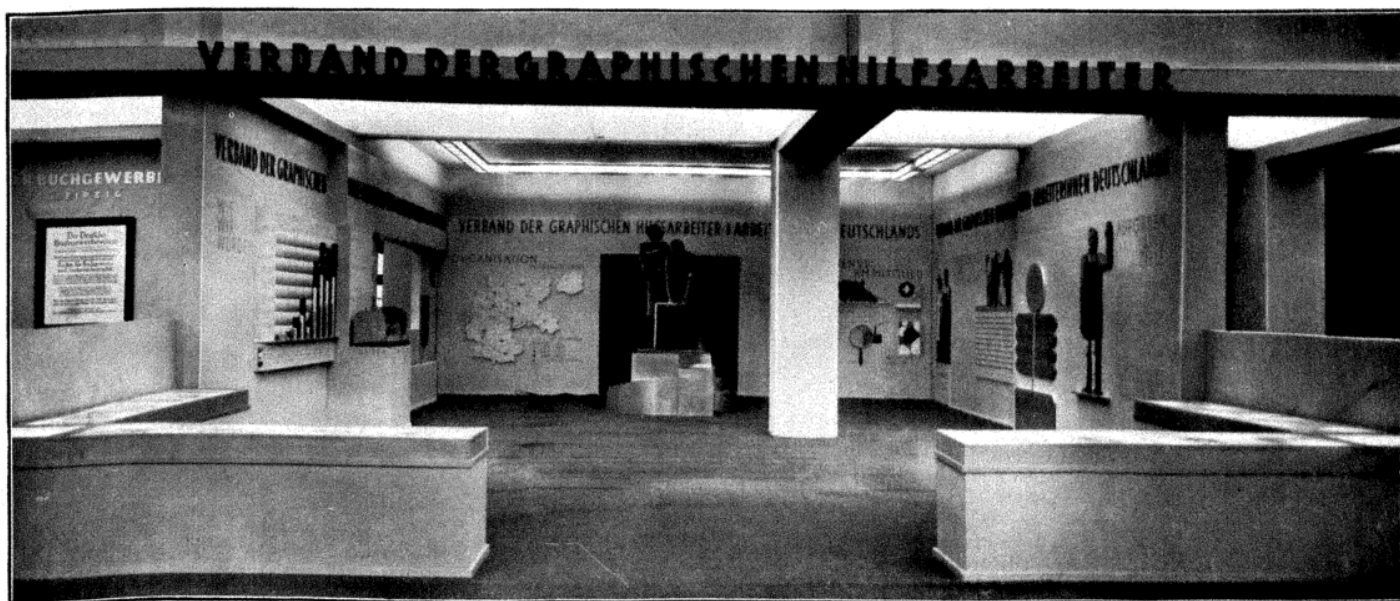
Es ging freiwillig ein und erstand wieder stolz, kühn, trotz, kämpfend in den 180 Parteizeitungen, die heute Erde und das Geistes des „Sozialdemokrat“.



UNSER VERBAND AUF DER INTERNATIONALEN PRESSE-AUSSTELLUNG 1928

Wir helfen zu Farbe und Form

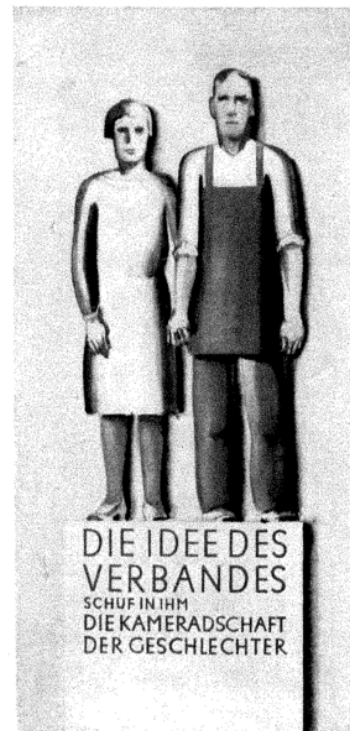
Die internationale Presseausstellung in Köln, die in diesen Tagen geschlossen wurde, und deren Bedeutung in verschiedenen Aufsätzen der »Solidarität« Würdigung gefunden hat, zeigte auch eine Sonderschau unseres Verbandes. In der großen Ausstellungshalle hatten die Organisationen des graphischen Gewerbes, die der Arbeiter und der Unternehmer, in bildlicher Darstellung und zum Teil recht origineller Aufmachung von ihrer Arbeit, ihrem Wesen und ihrer Eigenart dem Beschauer interessante Einblicke vermittelt. Die vier Organisationen des Graphischen Bundes waren ähnlich wie auf der »Gesolei« in Düsseldorf, allerdings viel wirkungsvoller, an dieser Ausstellung beteiligt. Am meisten konnte der Verband der deutschen Buchdrucker dem Ausstellungsbesucher zeigen, er benötigte für seine Sonderschau den größten Raum, mehr als die drei anderen Verbände zusammen. Unser Verband beschränkte sich darauf, Wesen und Bedeutung der Organisation der Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen in ansprechendster Weise zum Ausdruck zu bringen. Die Tätigkeit des Hilfspersonals, der Wert der Organisation und Zweck und Ziel des Verbandes sollten dem Besucher anschaulich gemacht werden. Nach den Urteilen in der Fachpresse, die zum Teil unsere Ausstellung eingehend gewürdigt hat, kann der Versuch unseres Verbandsvorstandes, dem Laien und auch viel-



leicht manchem Fachmann zu zeigen, wie das Hilfspersonal und sein Verband im Gewerbe wirkt und welche Bedeutung er hat, als wohl gelungen bezeichnet werden. Der Ausstellungsraum bot, in hellen farbenfreudigen Tönen gehalten, die durch Lichteffekte noch gehoben wurden, für den Beschauer ein anziehendes Bild. Wer die Ausstellung besucht hat, wird sicherlich wahrgenommen haben, daß viele Besucher, durch die Aufmachung veranlaßt, unsere Ausstellung besichtigt haben. Als Mittelpunkt der Sonderschau fiel eine Skulptur ins Auge, die in Ueberlebensgröße einen Hilfsarbeiter und eine Hilfsarbeiterin darstellt. Der Arbeiter, einen großen Stein haltend, die Arbeiterin mit einem Bogen in der Hand, der in Goldschrift die Worte trug:

„Wir helfen zu Farbe und Form.“

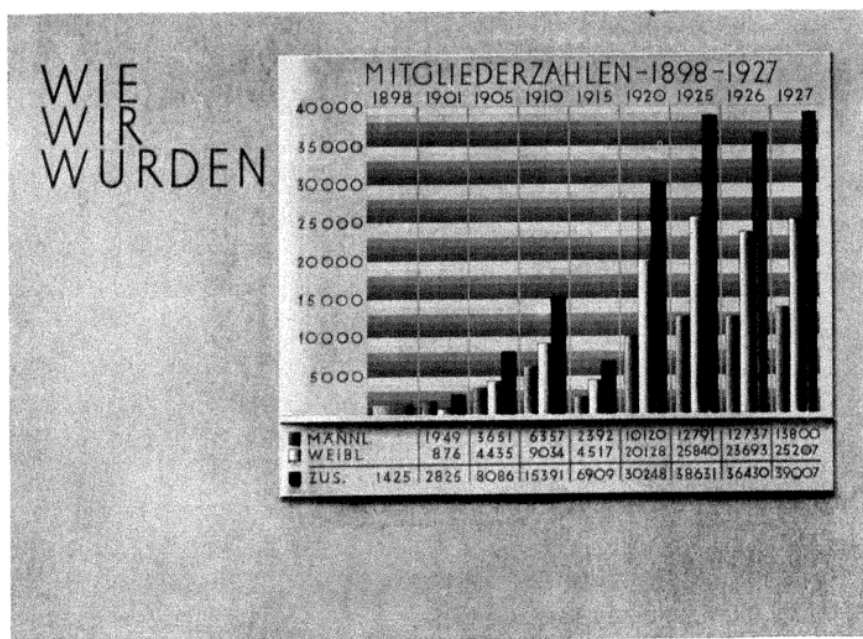
Die Plastik war in rötlichem Kunststein ausgeführt und versinnbildlichte die gemeinsame Arbeit der Geschlechter im Produktionsprozeß. An den Wänden war in plastischer farbiger Darstellung in großen Ausmaßen zum Ausdruck gebracht, was der Verband seinen Mitgliedern ist, was er will und erstrebt. Vorn links eine schematische Darstellung



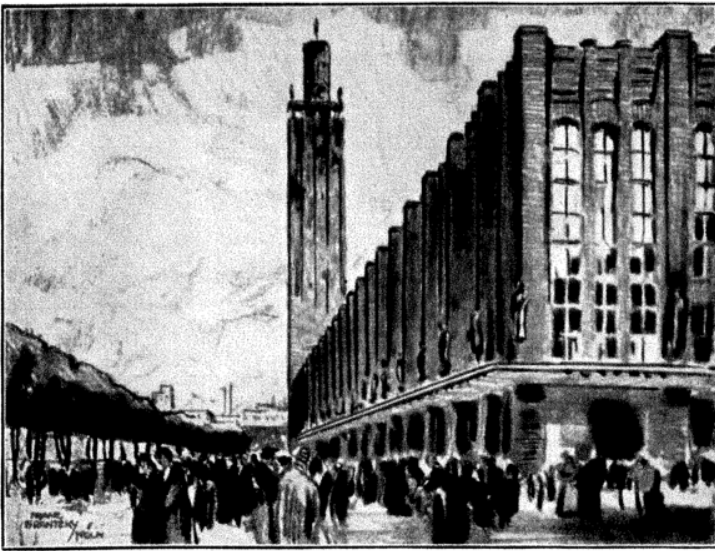
„Wie wir wurden.“

Sie zeigte die Entwicklung des Verbandes von 1898 bis 1927. In blauen, roten und gelben Säulen wurden die Mitgliederzahlen angezeigt, das ständige Wachsen des Verbandes veranschaulicht. An derselben Wand dann die finanzielle Entwicklung, die mit der Mitgliederbewegung gut Stand gehalten hat und hinter ihr nicht zurücksteht. Das Ganze, eigentlich ein geschichtlicher Überblick über 30 Jahre, wirksam in die Augen springend.

Das Modell des Verbandshauses in Charlottenburg hatte auf einem besonderen Sockel Platz gefunden neben einem Durchblick zu dem Ausstellungsraum des Buchbinderverbandes. Die linke hintere Ecke zierte ein Bildnis unserer verdienstvollen und langjährigen Verbandsvorsitzenden, Kollegin **PAULA THIEDE**, der Gründerin der Hilfsarbeiterorganisation, mit einer Würdigung ihrer Tätigkeit und ihrer Verdienste um den Verband und um die Besserstellung der wirtschaftlichen Lage der Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen.



Paula Thiede hat in frühzeitiger Erkenntnis der Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses der graphischen Hilfsarbeiterschaft den Verband im Jahre 1898 begründet und bis zu ihrem Tode im Jahre 1919 als Vorsitzende geleitet.



DIE GROSSE AUSSTELLUNGSHALLE MIT PRESSATURM

recht und anderes mehr. Der Künstler hat mit der Ausführung dieser Tafel eine glückliche Hand gehabt. An der rechten Wand ein sprechendes Bild von der Arbeitsverbundenheit der Geschlechter. Die Idee des Verbandes schuf in ihm die Kameradschaft der Geschlechter. Ein Arbeiterpaar spricht zu uns, das Hand in Hand, sich gegenseitig unterstützend, Not und Mühen überwindet. Ein Bild guter Kameradschaft. Neben dieser ideellen Darstellung eine bildliche Aufklärung über die materielle Hilfe des Verbandes an seine Mitglieder. Zahlen reden da eine deutliche Sprache, wer Helfer in der Not ist. Und wieder folgt ein Sinnbild, ein idealisierter Baum. Die Unterstützungszweige des Verbandes wachsen aus der Verbundenheit der Hilfsarbeiter und die Krone zeigt die Früchte dieser richtigen Erkenntnis des organisatorischen Zusammenschlusses. Vorn rechts weist dann ein Kollege auf die **AUFGABEN UND ZIELE** mit folgenden Worten hin:

„Der Verband wirkt unausgesetzt für die Hebung der wirtschaftlichen und kulturellen Lage aller Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen des graphischen Gewerbes. Sein Ziel ist die Befreiung der Arbeitenden aus der kapitalistischen Produktionsform.“

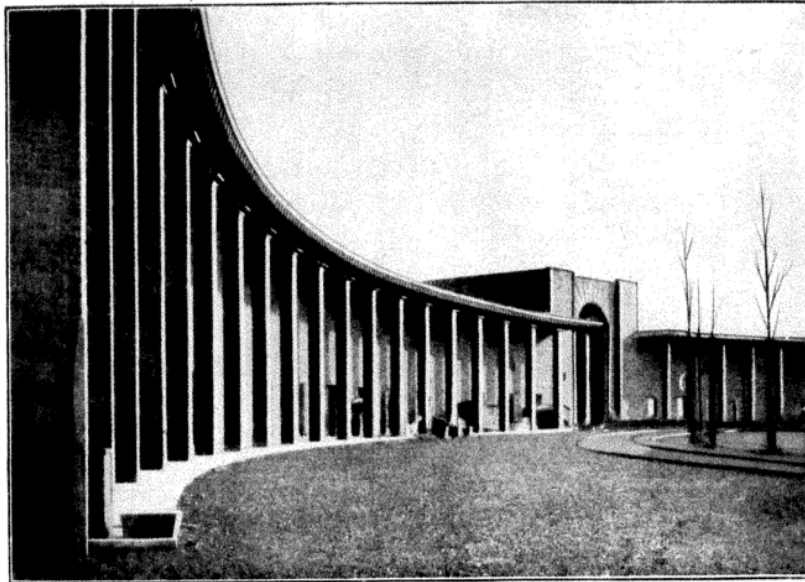
Diese Worte, eigentlich eine Selbstverständlichkeit für den gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, sollen sich an jene Kreise richten, die vom Werden und den Zielen einer Arbeiterorganisation wenig oder überhaupt keine Ahnung haben. Vielleicht ist auch mancher Arbeiter, der unsere Ausstellung besuchte, dadurch zur richtigen Erkenntnis gekommen.

Daneben auf einer großen Reliefkarte von Deutschland das Verbreitungsgebiet des Verbandes. Auf der anderen Seite hatte der Künstler dem Besucher etwas über die Leistungen des Verbandes an seine Mitglieder zu sagen.

Unser Dienst am Mitglied

zeigte die Aufklärungs- und Bildungsarbeit der Organisation. In gefälligen Farben und originellen plastischen Bildern sehen wir, was der Verband auf diesem Gebiet leistet. Durch Zeitung und Vortragskurse unterrichten wir über Betriebsgefahren, Gewerkschaftswesen, Gewerbehygiene, Arbeits-

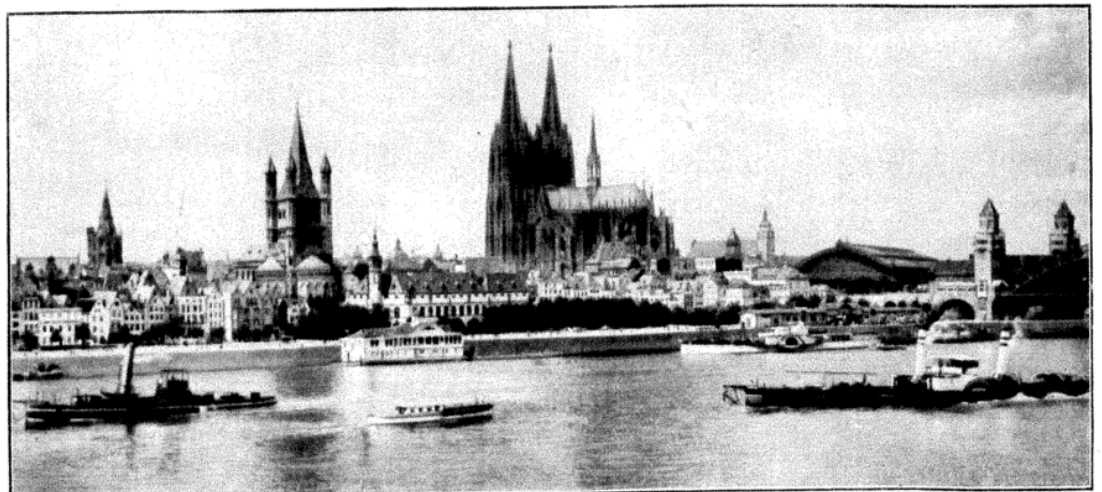




DAS STAATENHAUS

Den vorderen Abschluß des Ausstellungsraumes bildeten Vitrinen, die transparent beleuchtet waren. Hier konnte man an der Entwicklung der beiden Reichstarife erkennen, welche Vorteile der Verband für die Mitglieder erreicht hat. Vom technischen Schaffen des Hilfspersonals gaben künstlerische Kohlezeichnungen Auskunft für den, der die Arbeit der graphischen Hilfsarbeiter nicht kennt. Wir sehen den Kollegen bei seinen verschiedenen Verrichtungen in den Betrieben und die Kollegin bei ihrer Tätigkeit an den Maschinen. Die Entwicklung des Verbandsorgans von der ersten Nummer bis zu der Ausgabe am 1. Mai 1928 bildete den Abschluß der in den erleuchteten Kästen zur Ausstellung gebrachten Gegenstände.

Die ganze Art der Ausstellung machte einen einheitlichen, geschlossenen Eindruck. Sie wollte nicht wie andere Aussteller von den Erzeugnissen im Produktionsprozeß sprechen, sondern beschränkte sich darauf, wie unsere Mitglieder aus obigen Worten und den beigegebenen Abbildungen entnehmen können, ein Abbild unserer beruflichen und organisatorischen Tätigkeit zu geben. Das ist ihr, wie es scheint, voll geglückt. Die Mitglieder, die die Ausstellung sahen, werden Freude gehabt haben an dem schönen wohlgeformten Bilde. Dem Wunsche der anderen Kollegen und Kolleginnen, ihnen einen kleinen, wenn auch nicht vollkommenen Eindruck zu vermitteln, kommt die Verbandsleitung gern nach.



*BLICK VOM
PRESSAGELÄNDE
AUF DAS
RHEINUFER*